

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 112 (1986)
Heft: 21

Illustration: [s.n.]
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wertverminderung

Die Bewohner einer Siedlung bei Bern wehrten sich mit einer Petition gegen die Errichtung eines Heimes für Asylsuchende. Sie seien keine Fremdenhasser, betonten sie, aber 70 Ausländer stünden in keinem Verhältnis zu bloss 136 Schweizern. Das ist ir-

Von Annemarie Amacher

gendwie verständlich. Weniger verständlich ist der andere Grund, den sie ins Feld führten: Ein Asylantenheim vermindere den Wert der mühsam erstandenen Einfamilienhäuser!

Das erinnert mich an ein Erlebnis vor etwa zehn Jahren: Damals suchte ich verzweifelt ein Zimmer für einen Afrikaner. In der Zeitung war eine Mansarde ausgeschrieben. Da das fragliche Quartier Botschaften aus aller Welt beherbergt, nahm ich an, man sei dort den Anblick dunkelhäutiger Menschen gewohnt. Trotzdem fragte ich den Vermieter vorsichtig, ob ein Ausländer angenehm sei. «Selbstverständlich, wenn er anständig ist», klang es durch den Telefonhörer, «woher stammt er denn? ... Ach so, ein Afrikaner. Da muss ich leider sagen, das wäre nicht gut für unser Haus.»

Auch damals erinnerte ich mich an eine um ein paar Jahre zurückliegende Episode: Als ich

1967 am Ende eines mehrmonatigen Schulaufenthaltes in England stand, sagte meine Zimmervermieterin: «Die Schule hat mich angefragt, ob ich an einen indischen Lehrer vermieten würde. Ich hätte ja nichts dagegen, aber unsere Strasse käme in Verruf.» «Unsere Strasse», das war ein Strässchen in einem «besseren» Vorort von Cambridge, gesäumt von Einfamilienhäuschen aus Backstein und Gärten mit Rasenplätzen und Rosenstöcken. So richtig gemütlich, wie man's auf

Bildern aus dear old England sieht.

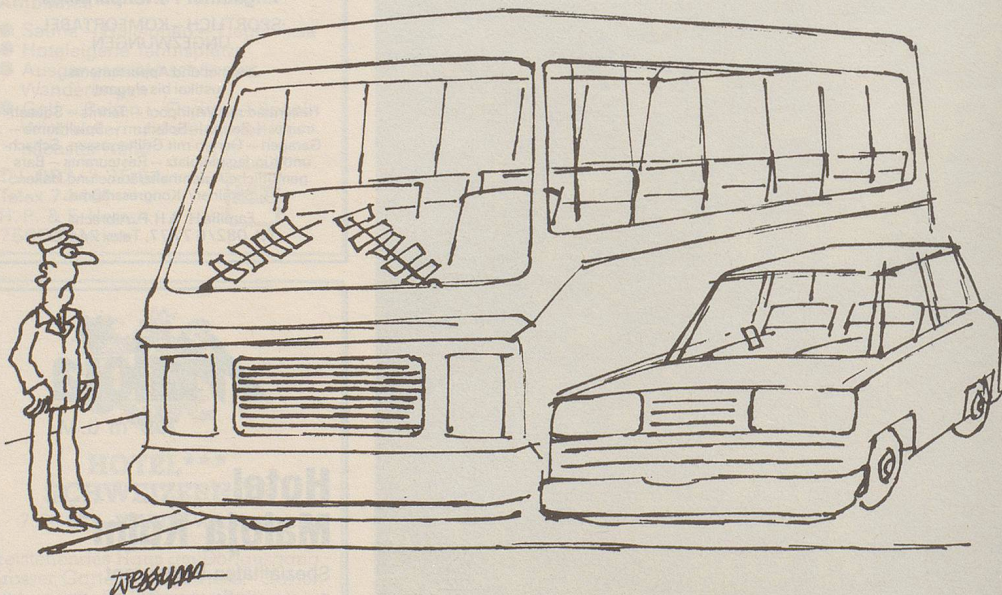
Mein Heim ist meine Burg, darin kann man sich so gut verschanzen gegen die Wilden aus Süd und Ost.

Nun gibt es aber auch wertvermehrende Ausländer. Da hat doch seinerzeit ein afrikanischer Kaiser von eigenen Gnaden ganz nahe bei Bern eine Villa erworben und sie unter anderem mit vergoldeten Wasserhähnen versehen lassen. Diese Information habe ich nicht aus der Regenbogenpresse, sondern von einem Handwerker, der dort gearbeitet hat. Was glauben Sie, wie diese Wasserhähnen zwar nicht den Wert der Ortschaft, wohl aber denjenigen der kaiserlichen Villa ver-

mehrt haben! – Und die Anwesenheit des internationalen Jets in Gstaad und St. Moritz hebt den Wert, will sagen die Preise, jener «Kurorte» ganz gewaltig, oder nicht?

Um auf die erste Kategorie Ausländer, die weniger begüterten, zurückzukommen: Ich kenne einige. Sie besitzen keine dicke Brieftasche und brausen nicht hoch zu Mercedes an. Ihr Kapital ist Achtung, Toleranz und Zeit für den Nächsten. Ich erfahre von ihnen, wie man bei ihnen zu Hause lebt, was dort wichtig und wertvoll ist.

Wirkt nun die Anwesenheit solcher Menschen auf uns andere wertvermindernd, oder am Ende – wertvermehrend?



Es macht Spass

«Wie war's denn beim Skifahren?» frage ich den Nachbarssohn Thomas. «Es hat wirklich Spass gemacht», erwidert er begeistert. Der Dreizehnjährige ist mitnichten ein deutscher Junge, sondern ein waschechter Toggenburger.

Auf einem Spaziergang begegnet mir die neunjährige Katrin, die mir mit mütterlichem Stolz ihre neue Puppe vorstellt. «Was für ein reizendes Kindlein!» rufe ich entzückt. «Es sieht beinahe aus wie ein Neugeborenes mit seinem weichen Körper und den krummen Beinchen.» – «Es ist ein Baby», belehrt mich Katrin, «es macht enorm Spass, es zu wickeln.»

Eine Bekannte von mir hat

«grossen Spass» an ihrem drei Monate alten Enkel, eine andere hat «grossen Spass» am Flötenunterricht. «Welches Fach hast du denn am liebsten?» erkundige ich mich bei einem Zweitklässler. «Zeichnen», antwortet er ohne zögern, «Zeichnen macht richtig Spass.» Malen macht Spass, verkünden die Hersteller der Ölfarben, Kochen macht Spass, finden die Fabrikanten von Pfannen, Gas macht Spass, meinen gewisse Energieapostel. Alles macht Spass. Jedes beglückende Tun wird mit «Spass» umschrieben, vorbehaltlos übernimmt Familie Schweizer diesen bereits abgedroschenen Sammelbegriff unserer nördlichen Nachbarn. Was aber meint der Brockhaus zu diesem kaum mehr wegzudenkenden Allerweltsausdruck? Spass gleich Scherz, Witz, Vergnügen. Spass-

haft ist lustig, witzig. Der Spassmacher ist ein Narr, ein Witzbold, ein Clown.

Wenn uns der Kuli für seine EWG-Sendung viel Spass wünscht, finde ich das ganz in Ordnung. Wenn uns aber der Köbi vom Flüeboden, womöglich noch im Sennenchuteli, umgeben von Trachtenhörli, an der urchigen Älplerchilbi ebenfalls viel Spass wünscht, scheint mir dieser Ausdruck fehl am Platz.

Vielleicht bin ich zu kritisch. Doch mit beinahe nostalgischer Wehmut denke ich zurück an meine Jugendjahre. Wir fanden ein Skilager tschent oder bäumig, Völkerball war einfach toll, sMaximum, sZäni. Unsere Buben fanden ein Spiel irr lässig, de Wahn! Aber jetzt macht alles Spass. Einkaufen, Wohnen, Essen, Fensterputzen, Klavierspie-

len, Lesen. Sogar Spass am Gras hat man mit dem Rasenmäher XY.

Sind wir wirklich so denkfaul geworden, so bemerkenswert unkritisch? Nicht ganz unschuldig an dieser Entwicklung sind meines Erachtens die Verantwortlichen der Werbebranche, die ohne jegliche Ambition, ja mit totaler Gleichgültigkeit dieses Wort verwenden. Für alles und jedes. Aber vermutlich bin ich ein Spielverderber. Wenn andere ihren Spass daran haben, warum nicht auch ich?

Vreni Neher

Erfahrung

Ich hatte die Mittagszeit benutzt, um in der nahen Vorstadt einige Einkäufe zu tätigen, und strebte nun, mit Reisbesen und